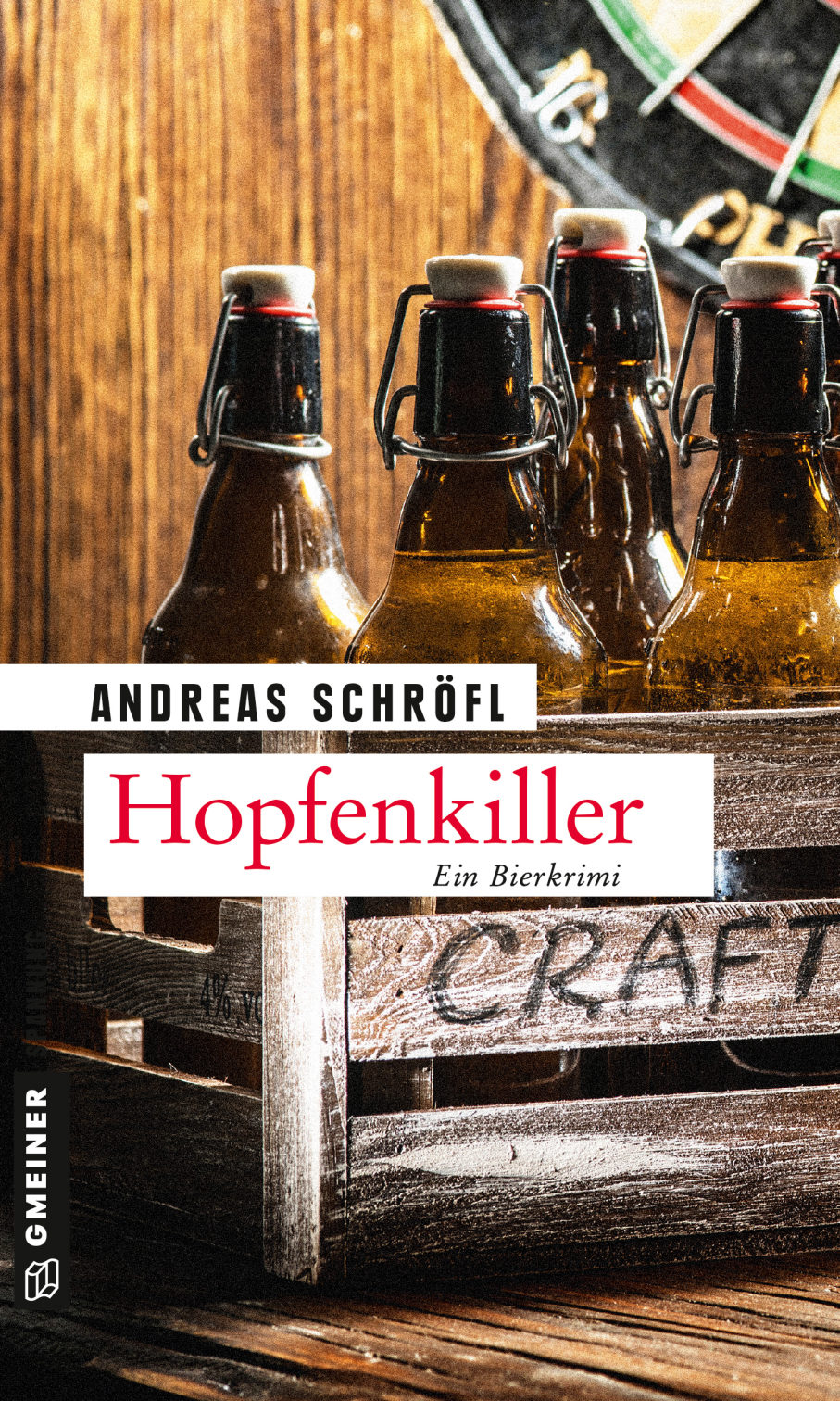




ANDREAS SCHRÖFL

Hopfenkiller

Ein Bierkrimi

GMEINER



ANDREAS SCHRÖFL
Hopfenkiller

DER TOD BRAUT MIT

»Wenn mir irgendwas passiert, was dir komisch vorkommt, dann gehst du zum Sanktus!« Mit dieser Anweisung meldet Hannelore ihren Ehemann, den Brauereibesitzer Bertram Simbacher, als vermisst. Die Münchner Bierwelt ist seit einigen Wochen in Aufruhr. Garreth Vane, ein amerikanischer Craftbier-Guru, eröffnet in Giesing seine erste Brauerei und sagt den konventionellen Bierherstellern sowie dem Reinheitsgebot den Kampf an. Kurz darauf werden im Bier der Münchner Bärenbrauerei Phosphorsäure und in den Tanks des Sternbräus schädliche Keime entdeckt. Als zudem der Chef der Haidhauser French Quarter Brewing Company erschlagen auf dem Brauereihof aufgefunden wird, ist die Polizei ratlos. Daher bittet Kommissar Bichlmaier seinen Freund Sanktus bei diesem Fall um Hilfe. Unterstützt von seinen Brauereikollegen, Dr. Engler und seiner Bekannten Lena nimmt der Sanktus die Ermittlungen auf. Dabei dringt er weit in die Welt der Craftbier-Brauer vor und begibt sich selbst in akute Gefahr.

© Max Werkmeister, Freising



Andreas Schröfl, 1975 in München geboren und aufgewachsen, erlernte das Handwerk des Brauers und Mälzers in einer Münchner Großbrauerei. Anschließend studierte er an der Universität Weihenstephan und arbeitete fünf Jahre als Braumeister in einer bayerischen Brauerei. Andreas Schröfl ist verheiratet und lebt mit seiner Familie in einem Dorf am Rande der Hallertau. Die Sanktus-Bier- und München-Krimis vereinigen seine Liebe zum Beruf, die Verbundenheit mit München und der bayerischen Tradition sowie seine langjährige Leidenschaft für Kriminalromane.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Schlachtsaison (2017)

Altherrenjagd (2016)

Brauerehre (2015)

ANDREAS SCHRÖFL
Hopfenkiller
Der »Sanktus« muss ermitteln

SPANNUNG

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
2. Auflage 2019

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © volff/fotolia.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-5629-9

Im Gedenken an den Wirts-Hans von Berghaselbach

VORWORT

Diesen Sanktus-Band möchte ich ausnahmsweise mit einem Vorwort beginnen, da mir zum Erscheinen meines vierten Sanktus-Krimis einiges auf dem Herzen liegt.

Bis 2015 mein erster Sanktus-Krimi »Brauerlehre« erschienen ist, bin ich Brauingenieur und Familienvater gewesen. Seitdem darf ich mich zusätzlich als Kriminalautor bezeichnen, Ehre sozusagen kein Ausdruck. Das Erschaffen der Sanktus-Fälle und vor allem die humorigen Lesungen machen mir außerordentlich Spaß und sind für mich der Kontrapost zum stressigen Berufsalltag. Der Sanktus ist bei uns inzwischen ein unsichtbares Familienmitglied und begleitet uns Schröfls das ganze Jahr hindurch überall hin, da uns auf jeder Reise oder auf jedem Ausflug eine neue Szene oder Geschichte für unseren Ermittler einfällt. Was mich aber noch mehr freut, ist, dass der Sanktus auch bei vielen Lesern schon ein ständiger Begleiter ist, was in mannigfaltigen Vorschlägen für neue Krimis resultiert. Auf Wunsch eines Lesers ist zum Beispiel Sanktus' Freund, der Inder Bhupinder, entstanden, der aus den Büchern nicht mehr wegzudenken ist, mir im Gegenteil von Leserundenmitgliedern sogar strikt untersagt worden ist, seinen Anteil am Sanktus-Geschehen zu reduzieren.

Ich freue mich außerordentlich, dass der Sanktus so großen Anklang findet, und so mancher ihn bereits schon als Kultfigur handelt und nach Verfilmung ruft.

Doch auch so manche Kritik habe ich bisher einstecken

müssen. Die Romane enthielten zu wenig Herzschmerz und Liebe, und vor allem der frühe Tod des Bummerls im ersten Teil ist von der Damenwelt mit mehr als Missfallen aufgenommen worden, was bis im Leseboykott gegipfelt hat. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Leserinnen entschuldigen und gelobe Besserung mit diesem Band. Leider kann ich den Bummerl nicht mehr auferstehen lassen wie Dallas den Bobby Ewing. Das wäre einfach zu kitschig.

In diesem Roman findet der Sanktus wieder zurück zu seinen Wurzeln, sprich zum Bierbrauen, er wird also mitten in die neue Craftbier-Bewegung hineinkatapultiert. Münchner Biertradition versus neu entwickelte ungewohnte Biersorten. In diesem Dilemma könnt ihr euch den Sanktus ja sicherlich vorstellen.

Diesmal möchte ich auch einem unumstößlichen Trend der Regionalkrimiliteratur gerecht werden. Auf den hinteren Seiten findet ihr ein Rezept! Auch wenn es nicht für die Küche ist. Lasst euch überraschen.

Axel, auf Deinen Wunsch hin gibt's auch einen Anhang mit Übersetzungen vom Bayerischen ins Hochdeutsche.

Den Lesern, denen der letzte Band zu blutig war, sei versichert: Dieses Mal wird's nicht so schlimm. Nicht blutig, eher »bierig«.

Viel Spaß beim Lesen,

Euer Andreas Schröfl

SOMMER 1940

Es war ein warmer Sonntagmorgen im Spätsommer, und die ersten diffusen Sonnenstrahlen fanden ihren Weg durch das offene Fenster der Kammer des Austraghofes. Rosa schlich sich leise aus dem Bett und legte die Schellackplatte auf das Koffergrammofon. »J'attendrai« von Rina Ketty aus dem Jahr 1938 begann leise und melancholisch den Raum zu erfüllen. Fritz regte sich im Bett und blinzelte Rosa verliebt entgegen, woraufhin diese zurück zu ihm unter das Plümo schlüpfte und sich an ihn kuschelte. Er streichelte über ihr rötliches Haar, das in diesem Licht wie Feuer leuchtete.

»Heut wird's ein wunderbarer Tag. Wir könnten hinten an den kleinen See zum Baden gehen. Was meinst?«, flüsterte sie ihm zärtlich zu und fuhr die Form seines Schnauzbarts mit dem Zeigefinger nach. »Schön gräuslich ist der.«

Sie begann zu kichern, und Fritz verdrehte genervt seine Augen.

»Hoffentlich ist das alles bald vorbei. Dann kommt er sofort wieder weg«, flüsterte er.

»Jawohl, mein Fritz alias Hans Hintermeier, bester Knecht, den wir je hatten. Dann hat diese Camouflage ein End', und wir heiraten endlich.«

Fritz nahm Rosa fest in die Arme und küsste sie zärtlich auf ihre vollen Lippen.

In diesem Moment wurde die Tür zur Kammer mit einem Krachen geöffnet, und ein Herr in grauem Anzug erschien, von zwei Männern der bayerischen Ordnungspolizei begleitet. Der elegante Hut des Mannes fing Rosas Blick sofort. Gestapo war ihr einziger Gedanke: Jemand hatte Fritz verraten. »J'attendrai« verklang in diesem Moment.

»Friedrich Springer. Wenn Sie bitte mitkommen würden. Wir hätten da einige Fragen an Sie«, begann der Gestapomann.

Rosa sprang aus dem Bett und baute sich vor dem Eindringling auf.

»Was wollen Sie von ihm? Und wer ist Friedrich Springer? Das ist unser Knecht Hans.«

»Netter Versuch, Fräulein. Danke für die schauspielerische Einlage. Ich würde Ihnen jedoch dringend raten, mit uns zu kooperieren, da ich Sie sonst wegen Unterstützung kommunistischer Widerstandsbewegungen verhaften müsste.«

Dabei drehte er sich um und sah in das Dunkel des Gangs vor der Kammertür. Rosa folgte seinem Blick und erkannte hinter ihm Gottfried, ihren jüngeren Bruder. Ein infames Grinsen, das an einen Teufel erinnerte, war auf seinem Gesicht zu erkennen.

»Jetzt gehst nach Dachau«, zischte er Fritz an, als dieser an ihm vorbei abgeführt wurde.

Nachdem die Männer mit Fritz die Kammer verlassen hatten, warf sich Rosa auf das Bett und weinte bittere Tränen. Würde sie Fritz je wiederssehen, und wie konnte sie ihrem Bruder zukünftig in die Augen schauen? Was hatte ihn zu diesem Verrat getrieben? Fritz hatte ihm nie etwas Böses gewollt. Plötzlich vernahm sie Geräusche

eines Handgemenges vom Hof unten heraufkommend durch das Fenster.

»Haltet ihn auf!«, hörte sie eine Männerstimme kreischen.

Dann ertönte ein Schuss.

Rosa hangelte sich zitternd zum Fenster hinauf und sah zögerlich auf den Platz hinunter. Fritz lag auf dem Bauch im Staub. Sein Hemd war am Rücken blutrot gefärbt. Der Mann von der Gestapo drehte ihn gerade mit dem Fuß um, und Rosa blickte nun direkt in Fritz' ausdruckslose, tote Augen. Diese Szene würde sie bis an ihr Lebensende nicht vergessen. Der Gestapomann sah mit kaltem Blick zu Rosa herauf. Ihr Bruder folgte seinem Blick verängstigt. Es war das letzte Mal, dass Rosa Gottfried in die Augen sah. Für sie endete an diesem Tag ihr bisheriges Leben.

22. JULI 2016

Das Wetter war drückend, und es hat schon leicht nach Regen gerochen, als der Sanktus mit der Kathi die Treppen zur U4 am Max-Weber-Platz hinabgestiegen ist. Na bravo, schon wieder Regen! Mal was ganz was anderes in diesem Sommer. Der Sanktus hat bei dem Wetter ein leichtes, aber stetes Dröhnen im Schädel gehabt. Zum Verzweifeln, verstehst du? Der ganze Sommer ist bisher im wahrsten Sinne des Wortes zum Verzweifeln gewesen, weil Sonne in diesem Jahr eigentlich gar nicht vorhanden. Kein Tag am Baggersee oder im Prinzregentenbad, fast kein richtiger Abend im Münchner Biergarten, einfach gar nichts. Nada, niente. Das drückt aufs Gemüt, kannst du dir vorstellen. Und das nicht nur beim Sanktus, weil du hast die Aggressivität in der Stadt förmlich ansteigen spüren können. Aber dass sie sich an diesem Tag so entlädt, hätte sich weder der Sanktus noch sonst jemand hier träumen lassen.

Er und die Kathi hatten sich seit Wochen auf das Festival zum 500. Jahrestag des bayerischen Reinheitsgebots am Odeonsplatz gefreut, weil Treffen vieler Bekannter und das Wichtigste, kinderfreier Abend, da sich die Anna um die Martina und den kleinen Georg gekümmert hat. Klar, Vorhaben kritisch, weil der kleine Sanktjohanser-Stammhalter war bisher nicht der große Verfechter der Aktion »Ein Abend ohne Mama«. Aber Gott sei Dank ganz der Papa und doch Besinnung an diesem heutigen

wichtigen Tag, also kein Zwergerlaufstand, und die beiden haben ausgehen können. Zur Unterstützung ist der alte Sanktjohanser auf der Bildfläche erschienen, weil völlig Nachwuchs-damisch, sprich Opa mit Herz und Seele. Die Anna hatte die Augen verdreht, ihn aber, weil er sich gar so gefreut hat, gewähren lassen. Hat er doch seine Freude haben sollen, der stolze Opa.

Um kurz vor 18.00 Uhr sind sie also aus der U-Bahn hinaus und an der Oberfläche am Odeonsplatz erschienen. Und wie du es dir vorstellen kannst, hat es auch schon zum Tröpfeln angefangen. Jetzt ein leises »Na bravo!« auf den Sanktus-Lippen. Ist ja schon wieder gut angekommen. Der Sanktus und die Kathi also sofort Rechtsdrehung an den ersten Ausschank der Sternbrauerei, wo der Sanktus den Schankkellner, den Gustl, gekannt hat. Nun erst einmal für ihn und die Kathi ein frisches Freibier. Sternbräu Bio naturtrüb mit Small Talk, Witz-Witz und weißt noch, früher?

Zwei Minuten darauf sind schon die üblichen Verdächtigen, also der Schlauchgernot, der Piefke, der Ehrensberger Helmut und der Giovanni aufgetaucht. Großes Hallo gar nichts. Der Giovanni hatte anscheinend schon etwas vorgeglüht, weil bereits glasige Augen und extrem laute Artikulation. Der Ehrensberger hat wie immer nicht viel gesagt, und der Schlauchgernot hat irgendwas mit »Bluads-Craftbier-Plempel« in den Piefke hineingeschimpft. Der Piefke nur betretenes Wegschauen. Sofort haben sich die vier um den Sanktus und die Kathi geschart.

»Und wie geht's mit eurer ›Haidhauser Bierwerkel‹?«, hat der Gustl wissen wollen.

»Läuft gut. Aber heute ist zu, weil eh alle auf dem Fest hier sind. Aber, der Hanspeter ist ned da. Der ist heim

nach Baden-Württemberg gefahren. Mit seiner Annouk. Da hat irgendeine Oma von ihm Geburtstag.«

»Irgendwann muss ich jetzt doch amal vorbeischauen. Apropos Craftbier, warst du letzte Woch' bei dem narri-schen Bärtigen?«, hat der Gustl gefragt.

»Mei, der schaut so gut aus«, hat die Kathi geschwärmt. »Wie der bekannte Geiger da!«

»Ein Depp ist er«, Einwurf aus dem Schlauchgernot-Off.

»Beim Garreth Vane?«, hat der Sanktus geantwortet. »Freilich. Brutale Aktion! Bin gespannt, was er uns heute präsentiert.«

»Isse verruckte, dieser Mann«, hat der Giovanni geplärrt.

Ja, was würde der ausgeflippte amerikanische Craft-bier-Brauer heute veranstalten, um die bayerische Bier-welt zu schocken? Die Branche war nach der letzten Aktion komplett in Aufruhr, weil so etwas war im Bier-München bisher noch nicht zelebriert worden. Man war auf jeden Fall gespannt.

»Wird sich wohl was einfallen lassen, nöch«, hat der Piefke resümiert.

Den Garreth noch im Schädel hat der Sanktus nebenher die Passanten beobachtet. Der Helmut hat es ihm schie-lenderweise gleichgetan. Alle hektisch mit den Regen-schirmen und ihren Capes beschäftigt, und wie ihm auf-gefallen ist, so ziemlich jeder mit Handy am Ohrwaschel und, noch viel schlimmer, besorgte Blicke. Wie kannst du auf so einem Fest nur so grantig schauen? Wegen dem bisserl Regen? Wenn hier jemand einen solchen Blick hat haben dürfen, dann ja wohl der Sanktus allein, weil ja schon wieder mittendrin in einer Ermittlung. Er hat das

ja eigentlich gar nicht wollen, jetzt wo er Vater geworden war. Ein strammer Bub, der Schorschi, also sein ganzer Stolz. Er hat eigentlich vorgehabt, sich um seine Familie und um den neuen Craftbier-Laden samt Microbrauerei, die »Haidhauser Bierwerkel«, die er mit dem Hanspeter eröffnet hatte, zu kümmern. Und um sonst nichts. Aber erstens kommt es anders und zweitens, als du denkst!

Zwei Leichen haben den Sanktus gerade beschäftigt, verstehst du? Zwei tote Brauereibesitzer und keinen Hinweis auf irgendwas. Beide hinüber, also Exitus, aber so was von. Wirklich kein Spaß. Und nicht dass du glaubst, das ist alles! Kurz vorher hat das Münchner Bier mehrere mächtige, sozusagen biochemische, Anschläge aushalten müssen. Terror Scheißdreck dagegen. Also bis dato, aber siehst du gleich, es ist noch schlimmer gekommen.

Der Sanktus hat jetzt verwundert den Kopf geschüttelt und sich wieder seinem Bier gewidmet. Wie immer hat er in die Blume des Schaums hineingerochen, doch bald ist ihm aufgefallen, dass irgendwie niemand mehr dem Gespräch gefolgt ist. Der Gustl hat in die Menschenmenge geschaut, und auch die Kathi hatte ihren Kopf weggedreht. Die vier sonst so lauten Bierbrauer waren mit einem Mal auch sehr still. Plötzlich hat sich eine Garnison Polizisten ihren Weg durch die handygebannte Menge gepflügt. Nervosität in den Polizistengesichtern kein Ausdruck. Und das Wetter jetzt immer schlechter, weil schon Schauer. Der Himmel wolkenverhangen dunkel. Dazu die düsteren Mienen!

»Da stimmt doch was ned«, hat der Gustl konstatiert, und die Kathi hat an ihrem Smartphone gewischt.

»Kein Netz«, hat sie gemurmelt. »Und das am Odeonsplatz. Schon komisch.«

Zustimmendes Murmeln seitens Gernot und Giovanni.

Just in dem Moment ist der Birkenegger Wast, ein Bierbrauer, den der Sanktus aus Freising gekannt hat, schnaufend an die Theke gestürmt und hat dem Gustl zugerufen: »Schnell! Schenk ma a Hoibe ein! Los! Mach!«

Der Gustl hat ihm ein Bier gezapft, der Wast hat es auf einen Sitz ausgetrunken und völlig entsetzt gekeucht: »Im Olympia Einkaufszentrum schießen s'! Mehrere Tote! Brutal!«

Der Schankkellner hat ihm ein weiteres Bier hingestellt, und der Wast hat auch dieses in einem Zug geleert.

»Die U-Bahnen haben den Betrieb eingestellt, und die Handynetze sind lahmgelegt«, hat die Hanni, Wasts Begleitung, die inzwischen hinter ihm erschienen war, gerufen. »Muss der Horror dort sein!«

Der Sanktus hat das Ganze erst einmal kategorisch angezweifelt, weil geglaubt hat er so schnell nichts, aber eigenartig war die Situation schon, weil so viele Polizisten hat es auf dem Odeonsplatz wahrscheinlich seit dem Hitlerputsch 1923 nicht mehr gehabt. Ein Taschendieb hat die allgemeine Verunsicherung sofort ausgenutzt und einen norddeutschen Touristen um seinen Rucksack erleichtert. Der Preuße sofort nach, aber keine Chance, da die Traube von Menschen angesichts der Meldungen aus dem Olympia-Einkaufszentrum handlungsunfähig, sprich, alle haben Dieb und Opfer mit vergeistigten Mienen nachgesehen. Engel beim Münchner im Himmel gerade Vorbild.

Der Sanktus hat an seinem Bier genippt und fragend die Kathi angeschaut. Die hat wie ein Schaf genauso zurückgeblickt, und beide haben nun versucht, Wortfetzen der vorbeiziehenden Passanten zu erhaschen. Schüsse, Olympia-Einkaufszentrum, Terror, islamistischer Angriff und so

weiter. Sauber! Anscheinend war doch was dran an der Meldung vom Wast. Nicht, dass du meinst, der Sanktus wäre jetzt nervös gewesen. So eine Atmosphäre am Odeonsplatz hat ihn noch lange nicht aus der Fassung gebracht, weil er doch von seinen Mordermittlungen schon was anderes gewohnt war. Aber ein Gefühl der Unruhe ist schon in ihm aufgekeimt. Ein sehr starkes sogar. Blick in die Wolken und gleich Verstärkung dieses Eindrucks. Jetzt wieder Blick nach vorne. Irgendwie war das Gelb der Renaissancebauten der Ludwigstraße und der Theatinerkirche unwirklich kitschig. So komisch leuchtend, obwohl keine Sonne am Himmel war. Einfach unreal. Genauso unmöglich wie die Meldung eines Terroranschlags in München. Die Medien hatten ja schon lange proklamiert, dass auch München auf der Liste der Terroristen sei, aber geglaubt hat das doch keiner. Überall: Berlin, Hamburg, Köln. Aber doch nicht im Sanktus-München. Wirklich ned, oder? Der Sanktus wieder schwer am Hadern.

»Wir drehen 'ne schnelle Runde«, hat der Piefke sich mit seinen drei Begleitern verabschiedet. »Wer weiß, was da heute noch kommt. Na denn, Tschö mit Ö!«

Und weg war das Brauer-Quartett.

»Drehen wir auch eine Runde?«, hat der Sanktus die Kathi verharmlosend gefragt. Die Kathi hat recht kariert geschaut, und er hat genau erkannt, dass sie äußerst unruhig war.

»Meinst?«, hat sie gefragt. »Soll' ma ned lieber heimgehen?«

»Kathi, selbst wenn's im Olympia-Einkaufszentrum schießen. Wir sind hier am Odeonsplatz. Die Polizei hat die Lage bestimmt schon im Griff. Geh zu!«

Also sind die beiden mit aufgespanntem Regen-

schirm an den Ausschankbuden der bayerischen Brauereien auf dem Platz unter der Theatinerkirche entlang getingelt, aber die richtige Stimmung hat sich irgendwie nicht einstellen wollen, obwohl der Sanktus natürlich sofort befreundete Brauer getroffen hat. Weil Brauereien ja kleine Welt, wie du weißt. Nach einigem harmlosen Small Talk und Geplänkel sind die beiden am Stand einer Traunsteiner Brauerei angekommen. Dort haben sie den Besitzer und die Besitzerin gekannt. Die Menge hat sich aufgrund des Regenschauers immer dichter unter das Zeltdach des Standes gedrängt, und hat fast den Anschein einer flüchtenden Tiermeute erweckt, die in der Höhle des Rudels Unterschlupf sucht. *Stachus*, *Stachus*, war zu hören. Immer wieder *Stachus* und vor allem *Schüsse*! Nach längerer Warterei hat der Sanktus doch noch ein »Pale Ale« ergattert und die Kathi und er haben sich mit der Besitzerin, der Doris, unterhalten wollen. Ihr hat jedoch gerade ihr Ehemann, der Berni, etwas ins Ohr geflüstert. Der Doris ist schlagartig sämtliche Farbe aus dem Gesicht entwichen, und sie hat sich zur Kathi und zum Sanktus gedreht.

»Ihr habts doch zwei Kinder, oder?«, hat sie gefragt.

Nicken seitens Kathi und Sanktus.

»Dann würd ich an eurer Stelle jetzt direkt heimgehen. Die sind schon am Stachus. Von dort sind auch Schüsse gemeldet worden!«

Der Blick von der Kathi hat jetzt keine Interpretation mehr zugelassen, und der Sanktus hat sein Pale Ale zügig ausgetrunken. Zügig. Nicht schnell und nicht langsam.

»Jetzt mein ich, is's vielleicht doch gscheiter, wir gehen«, hat er gesagt. »Auf geht's, Kathi!«

Die beiden sind unter dem Plastikvordach des Ausschanks hinausgetreten, und der Sanktus ist auf einmal ganz still gestanden.

»Hörst es, Kathi?«, hat der Sanktus gefragt.

»Was?«, die Kathi zurück. »Jetzt komm. Mir is's da ned wohl! Überhaupt ned. Wie lange werden die vom Stachus da her brauchen?«

»Ned lang, Kathi! Ned lang. Aber hörst es?«

»Was denn?«, hat die Kathi nervös gefragt.

»Nix! Gar nix. Man hört nix, ha? So stad is's da noch nie gwesen.«

Die Kathi hat die Ohren gespitzt. Es war wirklich totenstill. Du hast kein Auto fahren gehört, nur leises Gemurmel und die auf Boden und Dächern aufkommen- den Regentropfen. Gespenstisch. Wenn du bis jetzt nicht gewusst hast, was das bedeutet, dann hättest du es an diesem Tag definitiv gelernt. Du hättest auf der Briener Straße ein Picknick machen können, also abgesehen vom Wetter, aber vom Verkehrsaufkommen her definitiv kein Problem.

»Dann geh endlich zu. Wir haben zwei Kinder daheim. Die brauchen ihre Eltern wirklich noch ein paar Jahre länger!«

»Aber durch die Nebenstraßen, Kathi. Komm!«

So sind der Sanktus und die Kathi durch den Hofgarten entlang der Residenz in Richtung Karl-Scharnagl-Ring marschiert. Die meisten Passanten haben verstört versucht, mit dem Handy ihre Verwandten anzurufen, um ihnen mitzuteilen, dass sie unversehrt waren. Doch kein Googeln, Telefonieren, WhatsAppen oder SMSen möglich. Nur Wischen ins Leere. Verzweiflung in den

Gesichtern nahezu unbeschreiblich. Wenn der Anlass nicht so prekär gewesen wäre, hätte dem Sanktus diese Ohnmacht gefallen.

Der Weg hat sie hinter dem Ring durch die Gassen des Lehels geführt, weil der Sanktus die große Prinzregentenstraße hat meiden wollen. Höchste Vorsicht jetzt praktisch angesagt. Inzwischen ist es nicht mehr so ruhig gewesen, da Sirenen überall, also Polizeiwagen, Krankenwagen, Notarzt und Zivilfahrzeuge. Sonst war kein Auto unterwegs. Das heißt, fast, weil in den kleinen Straßen haben noch ein paar Wagen versucht, zu fahren, aber wirklich weitergekommen sind sie nicht, weil alles komplett dicht.

Die Kathi hat sich beim Sanktus untergehakt gehabt, und die Geschwindigkeit, mit der sie gelaufen ist und den Sanktus voran gedrängt hat, hat ihm signalisiert: allerhöchste Eisenbahn! Angst kein Ausdruck.

Gerade in dem Moment, als sie an einem der vielen Restaurants des Lehels vorbeigegangen sind, hat ein Mann, der an einem der gedeckten Tische draußen gesessen ist und anscheinend Netz gehabt hat, laut gerufen: »Oh mein Gott, jetzt sind sie am Odeonsplatz!«

VOR UNGEFÄHR EINEM HALBEN JAHR

Verena Weichslbaumer saß neben ihrem Ehemann an einem der wuchtigen Holztische im Bräustüberl der Brauerei »Weichslbaumer« – Braukunst seit 1895 – in Firmkirchen.

Angeekelt betrachtete sie Paul, wie er gerade eine Portion Leber- und Blutwurst mit Sauerkraut und Kartoffelpüree in sich hineinschlang. Bald würden die Knöpfe an seiner Trachtenweste abplatzen, wenn er so weitermachte. Er betrachtete sie kurz und durchdringend mit seinen Schweinsaugen und lächelte mit vollem Mund. Ein Fetzen Kraut hing in seinem Mundwinkel, und etwas Soße rann sein Kinn hinunter. Er griff zu seinem Bierglas, ein traditioneller Willybecher, wie er noch überall in Bayern zu finden war, und nahm einen großen Schluck. In diesem Augenblick durchfuhr Verena ein schlagartiger Brechreiz, und sie musste sich kurz entschuldigen, um die Toilette aufzusuchen.

Nachdem sie sich übergeben hatte, spülte sie ihren Mund und Rachen mit Wasser und betrachtete ihr Konterfei im Spiegel. Was war nur aus ihr geworden? Was hatte dieser Mann aus ihr gemacht? Sie sah eine verbitterte Frau, die sie aus roten Augen, die vom Weinen und Erbrechen herrührten, ansah. Es war der Blick einer verbrauchten Frau, nicht der einer 35-Jährigen, die mitten im Leben stand. Der Rest an ihr war immer noch bestens

in Schuss, denn sie achtete auf ihre Figur, trieb Sport. Ihr dichtes, dunkles Haar, das ihr über die Schultern fiel, wies noch keine graue Strähne auf. Früher war sie die Dorfschönheit, und alle Firmkirchner Männer waren hinter ihr her gewesen. Und sie? Warum hatte sie sich für diesen fettleibigen Tyrannen entschieden?

Wie lange würde die Ehe noch so weitergehen? Diese Farce? Sie träumte seit Jahren von einer harmonischen Beziehung, von einem zärtlichen Mann, vielleicht auch Liebhaber, von einem anderen Leben.

»Vreni, wo bist'n?«, hörte sie Paul im Gastraum schreien. »Unser Besuch ist da.«

Schnell machte sie sich einigermaßen zurecht und trat aus der Damentoilette zurück in die Realität. Am Tisch ihres Mannes standen zwei Herren. Das mussten die Vanes aus Amerika sein, die sich für heute angekündigt hatten. Kurz bevor sie die drei Männer erreicht hatte, drehte sich der groß gewachsene der beiden Besucher zu ihr um und sah ihr direkt in die Augen. Verena stockte der Atem, sie spürte einen akuten Schwindel in sich hochsteigen, und in ihrer Brust begann es angenehm zu ziehen. Das konnte kein Mensch sein, das war ein göttliches Wesen! Diese blauen, warmherzigen Augen wollten sie völlig in sich aufsaugen. Die Zeit schien für sie in diesem Moment stillzustehen, und Verena nahm ihre Umgebung nicht mehr wahr. Da waren nur noch dieser Mann und sie selbst. Sonst niemand.

Garreth Vane bewegte sich langsam auf sie zu, nahm ihre Hand und deutete einen Handkuss an.

»Und Sie müssen Verena sein. I'm Garreth. Pleasure to meet you«, eröffnete er das Gespräch mit sonorer Bassstimme.

»Thank you. Sehr angenehm. Willkommen«, erwiderte Verena und versuchte, ihr Stottern mit einem Lächeln zu überspielen. Paul durfte unter keinen Umständen etwas merken. »Wollen wir uns ned setzen?«

Sie konnte nicht mehr lange stehen, so weich waren ihre Knie beim Anblick dieser Erscheinung, die sie an den bekannten Geiger erinnerte.

»Gerne, aber dazu müssten Sie meine Hand wieder loslassen«, scherzte Vane mit einem Schmunzeln.

Verena fiel erst jetzt auf, dass sie Vanes Hand krampfhaft umklammert hielt. Blitzschnell ließ sie sie los und nahm Platz. Sie konnte Pauls bohrenden Blick von der Seite förmlich spüren, vermied es aber, sich zu ihm zu drehen. Sie würde den Blick heute Abend noch ausgiebig genug zu spüren bekommen, und leider würde es nicht nur bei einem Blick bleiben. Wann würde sie es endlich schaffen, ihn zu verlassen? Sie konnte nicht sagen, wann sie endlich den Mut dazu aufbringen würde.

Garreth, dem das Verhalten der beiden Ehepartner sofort aufgefallen war, versuchte, Verena nicht mehr direkt anzusehen, um sie nicht in weitere Verlegenheit zu bringen. Seinem Begleiter, der eher den trottelligen Eindruck eines BWL-Fachidioten machte, blieb die Situation verborgen.

»Also, mach'ma den Sack zua. Unterschreib'ma?«, preschte Paul Weichslbaumer vor und hielt Garreth Vane einen Kugelschreiber unter die Nase. Garreths Cousin Dean Vane hatte die Vertragspapiere schon auf dem Tisch ausgebreitet und wollte in seiner hohen Stimmlage gerade einen Kommentar abgeben, als ihm Garreth ins Wort fiel.

»Easy tiger. Slow down«, unterbrach er Weichslbauers Vorstoß, »bisher haben Sie nur mit meinem Cousin

Dean gesprochen. Aber ich bin derjenige, der den technischen Teil des Vertrags unterschreibt.«

Dean stieß stotternd die Luft aus. Weichslbaumer sah Vane mit verstörtem Blick an. Verena konnte den Hass, den diese Zurechtweisung in ihm erzeugte, erkennen. Sie wusste, was auf dem Spiel stand. Die Brauerei war kurz vor der Pleite, da der Bierausstoß seit Jahren kontinuierlich zurückging und bisher keine von Weichslbauers Anstrengungen, diesen Trend umzukehren, Früchte trug. Das ließ sich jedoch nicht auf die Produktqualität zurückführen. Das Bier der Brauerei war erstklassig, doch Weichslbaumer verlor immer mehr Gaststätten, da freie Wirte aufgrund seiner Streitsucht auf andere Brauereien umschwenkten. Der Vertrag mit den Vanes, der eine Vollauslastung der Brauerei sicherte, musste unter allen Umständen zustande kommen. Hoffentlich würde Paul das nicht auch wieder vermasseln.

»Der Betrieb wurde von der Universität Weihenstephan untersucht und für passend befunden«, erklärte Garreth Vane.

Bei dem Wort *passend* loderte es erneut in Weichslbauers Augen. *Ideal* hätte er sich definitiv erhofft.

»Ihr Equipment ist auf aktuellem Stand. Sie können alle unsere Anforderungen an das *late hopping*, also späte Hopfung in Sudhaus und Keller erfüllen. Sie garantieren höchste Qualität, die im Vertragsappendix beschrieben ist.«

Jetzt war wieder ein Leuchten in Weichslbauers Augen zu bemerken.

»Für mich ist es jedoch wichtig, dass Sie den Craftbier-Gedanken verinnerlicht haben und leben. Wir produzieren Biere, die weder pasteurisiert noch kurzzeiter-

hitzt sind. They are pure nature! Das müssen Sie definitiv einhalten. Die Kühlkette muss bis zur Abholung durch uns aufrechterhalten werden.«

»Eh koa Problem«, murmelte Weichslbaumer.

»Paul«, machte Vane weiter, »Sie sind dann bis auf Weiteres Lieferant und Produzent der »Red Head Brewing«-Produkte. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie dies auch nach außen tragen. Wir wollen die Münchner Bierwelt revolutionieren. You understand? Benehmen Sie sich bitte auch so. Ich habe dem Vertrag eine Klausel angefügt, dass ich im Falle eines Fehlverhaltens Ihrerseits den Vertrag unmittelbar aufkündigen kann. And to be honest, um ehrlich zu sein, wir haben auch noch ein zweites Angebot. Sie sind auf keinen Fall unersetzlich für uns.«

Dabei sah er seinem Gegenüber tief in die kleinen Augen und lächelte. Weichslbaumer hätte diesen arroganten Menschen am liebsten auf der Stelle umgebracht, wäre das nicht sein existenzielles Aus gewesen. Also riss er sich zusammen, so gut es ging. Verena starrte mit gesenkten Augenlidern auf den Tisch vor sich, um jeglichen Blickkontakt mit Vane zu vermeiden. Dean wies Weichslbaumer auf den von Garreth genannten Passus hin, und Weichslbaumer unterzeichnete mürrisch. Anschließend wollte er Vane den Kugelschreiber zur Unterschrift reichen, aber dieser ignorierte ihn, zog einen teuren Füller aus der Innentasche seines Jacketts und signierte endlich. Danach wurden die Seiten paraphiert, beide Parteien erhielten eine Kopie, und Hände wurden geschüttelt.

Verena, die die Gelegenheit genutzt hatte, sich von der kleinen Gesellschaft zu entfernen, kam mit vier gefüllten Pilstulpen zurück.

»So, jetzt stoßen wir an, meine Herren«, forderte sie die Runde auf, und die Männer nahmen dankend die Gläser entgegen.

Als Vane sein Pils in Empfang nahm und in die Runde prostete, konnte sie nicht anders, als ihm noch einmal in die Augen zu blicken. Wärme durchfuhr sie, und sie wusste, dass Garreth Vane auf jeden Fall der Mann ihrer Träume war. Heute Abend würde sie die Grausamkeiten ihres Ehemannes mit diesem Mann in Gedanken stoisch ertragen.

09. JUNI 2016, VOR SECHS WOCHEN

Ludwig Ampenberger war in seinem Element. Er stand etwas erhöht auf einer Treppenstufe im grün gefliesten Sudhaus seiner Brauerei und war gerade im Begriff, eine Gruppe Bio-Lebensmittelhändler durch den Betrieb zu führen. Überlegen ließ er, die Hände in die Hüften gestemmt, seinen Blick über die erwartungsvoll blickenden Gesichter schweifen. Auf seinem ebenfalls grünen Poloshirt prangte stolz das Wappen seiner fast 150-jährigen Brautradition. Es würde sich nun gleich zeigen, ob es sich bei seinen Gästen um wahre Brüder im Geiste oder lediglich um Möchtegern-Bioapostel handelte, die auf den gerade modernen ökologischen Zug aufgesprungen waren.

»Sehr geehrte Gäste, ich darf Sie heute in der wirklich einzigen Bio-Brauerei im Raum München begrüßen. Die Brauerei Ampenberger braut seit nun 20 Jahren mit rein biologischen Zutaten, also Bio-Malz und Bio-Hopfen aus ausgesuchten ökologischen Partnerbetrieben, reinste Biere. Unser Brauwasser gewinnen wir aus dem haus-eigenen Tiefbrunnen. Das Wasser ist nachgewiesen Tau-sende von Jahren alt und frei von jedweden Umweltein-flüssen. Durch ein ausgeklügeltes magnetisches System versetzen wir dieses reinste Wasser in Schwingung, was einen einzigartigen positiven Einfluss auf den Brauprozess zur Folge hat.«

»Aha, welchen denn?«, erdreistete sich ein Besucher im Trachtenanzug zu fragen.

»Bessere Maischarbeit, qualitativ hochwertige Würzen und eine flottere Gärung«, antwortete Ampenberger prompt.

»Und wenn man die Blumen im Sudhaus damit gießt, wachsen die auch besser, oder?«, stichelte der Fragende.

Ampenberger wurde nervös. Er war es gewöhnt, nonchalant seine Bio-Lehren zu verbreiten und sein Publikum in seinen Bann zu ziehen. Freche Fragen zu beantworten, gehörte definitiv nicht zu seinem Repertoire.

»Dies selbstverständlich auch«, antwortete er gequält und ging sofort dazu über, von seinem neu erworbenen Blockheizkraftwerk zu berichten, mit dem er Wärme und gleichzeitig Strom erzeugte. Auch die geplante Trebertrocknungsanlage, die er mit einem Bekannten zur Erzeugung von CO₂-neutraler Wärme plante, machte er zum Thema. Die Welt sollte wissen, dass es nur *eine* wahre Brauerei auf diesem beschissenen Planeten gab, und das war die Bio-Brauerei Ampenberger in Olching. Er hatte es bisher geschafft, wirklich alle Zweifler zu überzeugen, was die wachsende Nachfrage nach seinen Produkten bezeugte.

»Ich denke, ich kann mit Stolz von mir behaupten, die modernste und ökologischste Brauerei der Welt zu führen. Unsere Methoden und Arbeitsweisen sind richtungsweisend, unsere Bierqualität ist perfekt, was man von den Großbrauereien hier im Raum München, die lediglich behaupten, weiterhin nach dem Reinheitsgebot zu brauen, nicht behaupten kann.«

Jetzt folgte seine lang einstudierte Hasspredigt auf das industriell hergestellte Bier, die ihre Wirkung nie verfehlte.